

Der erste Akt.

Novellette von Hans v. Wenzel.

Willy von Schöning galt im Hüsarenregiment als eine unverbehrliche Teufelskugel.

Immer bei besonderen Anlässen, Liebesnageln und so weiter, im Kasino oder in verschwiegene Leutnantsbuden ein Spielgenie entriert wurde, war er unfehlbar der „Spiritus regens“ des Unternehmens.

Willy war niemals einseitig gewesen. Er kannte die Technik aller Spiele aus dem Effeff und spielte mit gleicher Unerforschtheit Skat, Poker, Lustige Sieben, Raube Ei, Schafkopf, Roulette, Trente et quarante und wie die schönen Spiele alle heißen, bei denen Geld zu gewinnen oder auch zu verlieren ist.

An seinem letzten Geburtstag hatten ihm die jüngeren Schwertgenossen einen alten französischen Kupferstich geschenkt, der einen ruhmreichen Spieler darstellte und eine warnende gepfeiferte Unterschrift trug.

Das war heilsam. Aber das maßlose Präjuzt vermodete keineswegs Willys hiefigen Sinn zu lämen und dem Dämon seiner Spielwelt Halt zu gebieten. Er war nach wie vor der erste, wenn sich Gelegenheit zu „Makao“ oder „Meiner Lante, deiner Lante“ bot, und behauptete, der richtige Landsknechtgeist käme erst über den Reiter, wenn er, wie in Wallenstein's Lager, den Würfelbecher über der großen Messelpaule schwingen könne. Mit dem Würfel, mit dem Bedeur sei auch das Schönste aus dem Metier geschwunden; die hehre Poesie der Soldaterei — sehr zum Nachteil der modernen Heere, wie er mit Kaffandramen hinzuzügte.

Nun hatte dieser verteilte Willy Lilly von Hohensee geheiratet. Aber dieses elegante Mädchen hatte sich zuvor heilig von ihm versprochen lassen, daß er als Ehemann nie mehr eine Karte biegen, einen Würfel berühren oder Geld der Rouletteugel anvertrauen wolle.

Das hatte Willy auch mit heiligem Eid beteuert und Lilly versichert, daß er überhaupt nie zu seinem Vergnügen gespielt habe, sondern stets der Not gehorchend, nur um seine traurige Lage aufzubessern. Sein Monatswechsel sei immer so minimal gewesen, daß er damit absolut nicht habe auskommen können.

Lilly hatte es ihm beinahe geglaubt und ihn sogar hochgedenkt. Na, das lag ja jetzt alles weit hinter ihm, denn Lilly von Hohensee war eine recht gute Partie, sowohl ideal als auch besonders materiell.

Der alte Hohensee hatte Willy zweitausend Mark für die Hochzeitreise ausgehändigt und seinen lieben Stube beim Abschied heimlich noch ebensoviel in ihr Täschchen gesteckt. Lilly beschloß nach reiflicher Ueberlegung, ihren Willy mit diesem Gelde bei der Heimkehr in die Garnison eine Freude zu machen. Sie wollte ihm ein Pferd kaufen, einen Goldschmuckwallach mit langer Welle und weißen Strümpfen, in den er ganz vernarrt war. Es sollte eine Ueberbahrung werden. Daher hatte sie ihm den Besatz des Geldes verschwiegen.

Die Hochzeitreise des Paars war nach Palermo geplant, mit einem kurzen Abstecher über die Sibierca. Das dabei drei Tage auf Monte Carlo gerechnet waren, daran war eigentlich der alte Hohensee schuld, der das junge Paar mit seinem Ronnegyris über diesen Ort dazu bestimmt hatte.

„Monte Carlo“, hatte er gesagt, „wäre das Paradies der Erde ohne dieses korrumpierte Kasino, diese abscheuliche Spielhöle, diesen Schandfleck der Menschheit. Die Natur hat diesen Ort in ihrer verschwenderischen Laune geschaffen. Die Halbinsel Monaco bildet mit ihrem unter See forstenden Fürsten ein tropisches Borgebirge von jenen felsabhängigen, deren Fuß von dem Wind der schäumenden Brandung gepeitscht wird. Darüber wölbt sich in Meteorenschöne der ewig blaue Himmel. Ausgedehnte Dünenwälder bieten Hochzeitsreisenden herrliche Spaziergänge und lauschige Schmollwinkel. Oben in Monte Carlo und längs der ganzen Cote d'Azur entfaltet sich eine märchenhaft südländische Pflanzenwelt. Oleander, Myrten, Weizen, Zitronen, Drangen und Weiden wachsen hier in erdrückender Fülle; auch blühende Mandelbäume sieht man, Kakteen, wahnwichtigen Orchideen, Agaven, Karuben und wech Gott was alles.“

Hoch oben von der Terrasse — auf der ich auch mit deiner lieben Mutter während meiner Hochzeitsreise verweilte — erblickt man das unermessliche Meer, das sich in den prächtigsten Farbenpielen vor dem entzückten Auge entfaltet: hier blitzgrüne Sonnenlichter, dort alizarin-grünes Blau mit schneigen, sich überschlagenden Schaumwellen, dort dunkle Purpurfarben, violette, rote, weiße, und rinten in der Tiefe,

durch rosa Wasserfächer gedämpft, durchscheidet der Kiel stolzer Schiffe pfeilhell —

„Hör auf, hör auf, Schwiegerpapa!“ hatte Willy ängstlich unterbrochen, „loßt sagst du am Ende noch Spidaal!“ — Und dann hatte er zu Hause im Wädel nachgeschlagen und konstatiert, daß der Schwiegervater seinen vorerwähnten Ertrag aus diesem Reisehandbuch — schlecht auswendig gelernt hatte.

Ja, so war es gekommen, und nun sah Willy und Lilly hier auf dem Balkon des Hotels de la Condamine in Monaco. Sie blinzelten durch die „rosa Wasserfächer“ auf die „Kiele pfeilhellener Schiffe“ und landwärts auf die „wahnwichtigen Orchideen“.

Lilly war ganz befligt, aber Willy war sichtlich nervös. Er befand sich in einer schrecklichen Gemütsverfassung. Da drüben lag das Kasino, kaum fünf Minuten entfernt, und in den Sälen sollte das rote Gold. Ihn wurde ganz schwindlig, wenn er daran dachte.

Nein, wie borniert, daß er Lilly geschworen hatte, das Kasino nicht zu betreten! Sie hätte ihm sein Versprechen auch nie zurückgegeben, wenn er sie darum gebeten hätte. Aber vielleicht fand sich doch noch eine Gelegenheit, heimlich auf eine Stunde durchzubrechen. Abwarten! Abwarten! Am Ende fand er noch den Anblick.

Und er fand ihn wirklich. Lilly ging nämlich an den Strand. Sie wollte ein warmes Seebad nehmen. Willy redete natürlich zu.

Das war der Augenblick! Zehn Minuten später sah er oben am grünen Tisch der Trente et quarante und ließ die Goldstücke rollen.

Anfangs gewann er großartig! Dann ging es ekelhaft hin und her, und schließlich verlor er empfindlich. Fortuna schien heute sehr schlecht gegen ihn zu sein. Aber Willy besaß kaltes Blut. Nun er im Verlust war, konnte er doch unmöglich aufhören. Nein, nein! Er mußte nur zähe durchhalten, mußte die Dame zwingen. Das Weispiel hatte er unmittelbar vor Augen. Da drüben sah seit kurzem der gräßliche Doktor aus seinem Hotel, der an der Table d'hôte Willys Tischnachbar war. Dieser Mensch gewann in einem fort, übernahm mächtig. War Willy im Verlust, so zog er ganz sicher eine Stange Gold ein. Und Willys Vorsicht schmolz immer mehr zusammen. Es war zum Ausweichen!

Dann dachte Willy an Lilly! Nein, er wollte jetzt nicht an Lilly denken. Er wollte gewinnen, die Scharte ausweichen. Dem Niemen hilft ja das Glück!

So tat er denn das Törichtste, was man beim Spiel tun kann; er doppelte, doppelte, doppelte immerzu. Endlich mußte Fortuna doch ein Einsehen haben. Endlich mußten die Karten doch einmal zu seinen Gunsten schlagen!

Aber er mußte erkennen, daß es nicht gut tut, die Götter herauszufordern. Sie verlagten ihm immer aufs neue ihre Gunst. Und auf einmal war er mit seinem Gelde fertig. Er hatte alles verpielt, alles bis auf den letzten Louis. Sogar das Reisegeld war fort. Fortuna war entschieden verrückt geworden!

Was sollte nun werden! Lilly! Die Hochzeitreise! Der Schwiegervater, der diesen Ort einen Schandfleck der Menschheit genannt hatte. Sie tanzten alle vor seinen Augen Tango. Und dann erhob er sich hochförmig von seinem Stuhl, um ins Hotel zu gehen.

Aber als er sich umwandte — narrte ihn seine Phantasie, oder war es Wirklichkeit? — da stand Lilly hinter seinem Stuhl, und es war ihm, als gäbe sie dem Doktor drüben ein Zeichen.

Also Lilly hatte ihn beobachtet, während er spielte!

Ihm stocete der Atem. Er hätte in die Erde sinken mögen vor Scham. Er wollte flüchten, an ihr vorbeistreichen, aber sie hatte ihn schon am Rockknopf und hielt ihn fest.

„Nun, hast du gewonnen?“ fragte sie kühl. „Du hast doch gewonnen, nicht wahr?“

Warum sie nur fragte! Sein verstörtes Gesicht mußte ihr doch alles sagen. Und die Leute beobachteten ihn. Sie hatten die Frage gehört.

„Lilly!“ stöhnte er jetzt. „Denke dir nur, ich habe alles verpielt, sogar das Reisegeld, das mir dein Vater gab. Es ist wahrhaft entsetzlich!“

„Das Reisegeld auch? — Na, das ist schlimm. Wie werden wir nun nach Palermo kommen?“

„Ja, glaube es mir. Ich habe einen ganzen Kasten Gold gewonnen, mindestens soviel als du verloren hast.“

„Aber das ist ja grandios! Wo hast du denn den Mammon?“

In diesem Augenblick erschien der „gräßliche Doktor“ auf der Bildfläche.

„Gnädige Frau“, rief er freudestrahlend schon von weitem, „wir haben ihn ordentlich herausgehauen, nicht wahr? Hier sind zunächst die zweitausend Mark, die Sie mir vertrauten. Er händigte Lilly zwei Banknoten von je tausend Franken und eine zu fünfshundert aus.“

„So — und jetzt kommt der Gewinn: es sind dreitausend Franken, sogar noch etwas mehr, glaube ich. Bedanken Sie sich bei Ihrer Gattin, Herr von Schöning. Sie haben eine tapfere Frau — wahrhaftig!“

„Aber ich verstehe nicht“, stammelte Lilly.

„Das ist auch vorläufig nicht nötig“, lachte Lilly und verstaute die Banknoten in ihr Täschchen. „Geben Sie tausend Dank, lieber Doktor, für den Freundesdienst. So! Und nun lade ich beide Herren zu einem opulenten Frühstück ins Café de Paris.“

Lilly hatte ihren kleinen Finger in den des Gatten. So zog sie ihn aus dem Spielstall hinter ins Café de Paris.

Bei der Languste und Föstlichen Chablis erzählte der Doktor dann Willy den Zusammenhang.

Er hatte Frau von Schöning getroffen, als sie vom Baden kam, und hatte ihre nichtschönde erzählt, daß er ihren Gatten ins Kasino habe eintreten lassen. Sie sei scheinbar sehr betreten gewesen, habe wohl befürchtet, daß er verlieren würde.

Nach einem Moment der Ueberlegung hatte sie ihn gebeten, mit ihr ins Kasino zu fahren und mit zweitausend Mark, die sie ihm gegeben, gegen ihren Gatten zu setzen, das heißt immer entgegenge setzt. Wenn Schöning auf Rouge setzte, habe er einen ähnlichen Betrag auf Noir setzen müssen und umgekehrt. So habe er Willys Verluste bitandig ausgeglichen, ja sogar noch etwas mehr gewonnen, als dieser verloren hatte.

Willy hörte der amüsansten Geschichte mit äufert gemächten Gefühlen zu. Einerseits fühlte er sich durch die Säkulation der beiden von schwerem Druck befreit, andererseits verdroh es ihn stark, daß Willy mit diesem wildredenden Menschen gemeinsam wider seinen Leichtsinn zu Felde gezogen war.

Das verwünschte Zeug! Mochte es der Teufel holen! — Na, aber die Hauptfrage: er hatte sein Geld wieder, und sie konnten nun nach Palermo.

„Ich schlage vor, daß wir sobald als möglich diesen Prachtort verlassen“, sagte Willy am Abend, als beide, Willy und Lilly, sich eben zur Ruhe gelegt hatten. „Das Ereignis von heute morgen ist mir in die Knochen gefahren.“

„Auch für mich war dieser Tag ein Erlebnis“, entgegnete Lilly, „denn ich habe dich heute von einer ganz neuen Seite kennen gelernt.“

„Aber jetzt kriegt er keine Gardinenpredigt!“

„Ja, siehst du“, versuchte Willy scherzhaft abzuwehren, „seit ich dich befreite, habe ich eben zu viel Glück in der Liebe. Daraus erklärt sich allein mein ausgesprochenes Pech im Zeug.“

„Güte dich, Willy, daß es nicht wieder umgekehrt wird“, sagte Lilly in einem eigentümlich warnenden Ton, den er noch nie bei ihr gehört hatte. „Diesmal verzeihe ich dir deinen Frevel, aber nun keine Sünde mehr wider den heiligen Geist unserer Gemeinschaft! Denn sonst müßte ich dich für einen charakterlosen Mann halten, und ein charakterloser Mann — na, das ist für mich überhaupt kein Mann. Jedenfalls könnte der nie im Leben — mein Mann bleiben!“

Willy glaubte nicht recht zu hören, aber sie hatte die Worte wirklich gesprochen. Und jetzt löschte sie die Flamme, drehte sich auf die Abfehrte und war im Sandumdrehen eingeschlagen.

Willy lag total verblüfft in seinen Kissen. Er machte ein verbotenes törichtes Gesicht. Ihm Glück konnte man es im Dunkeln nicht sehen.

— Im Konzert. A.: „Wie heißt das Lied, was die Dame singt?“

— „Liebestreu“ von Brahms.“

D' Photographie.

Humoreske von Hans Korina.

So oft da Ploberer Lippi von Tappelbach am Summit auf St. Marc in d'Kirche 'gangan is' und d' Nadelberger Stasi g'sez'n hot, hat's eahm a jed's Mal an' Stich 'geben, g'rad' dort, wo er sei Herz g'häbt hat.

D' Nadelberger Stasi war nämlich aa so viel a faubers Madl, und .. et bloß 'm Ploberer Lippi, sondern aa an' andern Quab'n hätt' s' g'fall'n, wann's nur net so schwer g'wext waat, mit ihr anz'bändeln. Sie hat aber aa ganz an' eigene Manier g'häbt, an' Burtsch, der ihr net g'fall'n hat, ablaufen g'laffen, daß s' a zwei's Mal foaner net traut, dös Madl anz'reden.

Weil aber da Lippi, wann er aa a wenig teppert war, wo' wann guat g'woßt hat, daß er g'rad' net zu die faubersten Quab'n g'hört, und weil er beim Reden aa a wenig mit der Jung' ang'stoßen hat, so hat er s' gar net traut, d' Stasi erst anz'reden, sondern hat nur alleweil von der Weiten zwig'spitt auf sie und hat s' denkt, wie s' s' is' woar, wann er dös Madl buffeln und halfen därt.

Um de Zeit is' a reisender Photograph a Tappelbach einitemma und hat s' von Haus zu Haus ang'fragt, ob s' leicht neamd photographieren lassen möcht; a' Aufnahme mit sechs Bild'ln tost' bloß zwoa Kron'n.

Auf das ham s' da Wimmer Herzl und d' Wimmer Ranni und da Pungzgruber Loisl a'nehmen lassen und wie da Ploberer Lippi die Bild'ln g'sez'n hat, hat er s' denkt:

„Jeg'n woah i, was i. tu a zwog'n da Stasi! Hat sei' Sonntag's wand an'zogen, hat s' g'woßchen und 'ampelt und is' aa zom Photographen in d' Bud'n 'yagen.“

Weil aber der Photograph 'm Lippi g'sagt hat, er sollt auf an' g'wiffen Punkt hinschou'n, und weil auf dem g'wiffen Punkt weiter niz z'sez'n war, als a Reihnagell, so hat da Lippi so faubumm's 'g'f'r'ich g'macht, daß'n Photographen wölli' entrißch wor'n is' dabei, und daß er ganz vög'e'n hat, eahm s' jagen: „Bitte, recht freundlich!“

Und wie da Lippi nacher seine Bilder kriegt hat, hat er s' selber g'wundert, wie dumm als er manchmal dreinschou'n kann. Drauf hat er oons von d' Bild'ln an' jeniigen Freund, 'n Pungzgruber Loisl, g'schenkt und da Loisl hat eahm dafür oans von seine Bilder 'geben.

„Guat is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„Gut is' er' troffen, da Loisl!“ hat s' da Lippi denkt, wie a er d' Photographie ang'schaut hat. Und nacher hat er g'sagt: „Der möcht da Stasi g'wiz besser g'fall'n, als wie i!“ Und wie er a o' dag'lassen is' und hin und her sinniert hat, is' eahm auf amol a Gebant'n temma — aber scho' grohartig! — Zest hat e. vor seiner hing'acht und hat zu s' selba g'sagt: „Lippi, wann's d' aa net a faubereer Reel bist — a g'scheiter Reel bist d' dofür!“

„D' — Nadelberger Stasi?“

„Ja! Woahst d', s' muach a meiniger Freund g'woßt hab'n, daß i dös Madl gern siech und g'hadit und an' Antrag' dazu. No und a so fan ma halt g'amm'lemma!“

Da hat da Lippi niz mehr g'sagt.

Der Gang zur Holterhammer.

Stitze aus vergangener Zeit von Friedrich Stronier.

Wenn ihm jetzt, in dem Augenblicke, wo er das Haus betritt, jemand erzählte, das Gehirn sei zu Verdauungszwecken da und das eigentliche Gehirn läge im Magen, er würde es ganz natürlich finden. Denn sein ganzes Denkvermögen lagte augenblicklich nur den einen Gedanken: 11. Etage rechts.

An der Tür der zweiten Etage ist ein Schild befestigt. Kleine, staniolunterlegte Buchstaben wispeln und klüffern und verneigen sich vor ihm. „Guten Tag“ raunen sie und „Sehen wir uns endlich“ und „Es hat lange Zeit gedauert!“

Blöglich sind sie still. Lang und schlank stehen sie da und fordern mit höhnlicher, schneidender Stimme: „Bitte, Aengeln!“

Gestreckten Armes, als berühre er den Knopf einer Guiltoline, drückt er die Klingel. Die Tür wird geöffnet. Er tritt die Wohnung. Willkürlich löst er sich in ein Zimmer führen. Es ist leer. Stöhnend löst er sich in einen Sessel fallen.

Er hat keinen Blick für die entzückende Einrichtung des Zimmers. Ein Gang aus der Hofstube geht von den alten, mit Gold abgesetzten Möbeln aus. Und die gelbe, gebülmte Seide, mit der die zierlich geschwundenen Stühlen bezogen sind, gibt schwach den diskreten Duft eines Parfüms vergangener Tage von sich. Seine Augen sind auf eine gepolsterte Tür gerichtet, die in das Nebenzimmer führt. Abgebrachte, gedämpfte Laute dringen zu ihm heraus. Hin und wieder ein leises Klirren, als wenn geschliffener Stahl auf Marmorplatten fällt. Das Gesicht des Wartenden verzerrt sich zu qualvollsten Grimassen. Die gepolsterte Tür hat sich geöffnet. Auf der Schwelle steht der Gefürchtete und fordert ihn mit gebietender Bewegung an, in das Nebenzimmer zu treten.

Er steht dem Gefürchteten gegenüber. Wieder die stümme Bewegung der Hand. Sie weist auf einen Sessel an Fenster. Ein hilfloser Blick, dann gehorcht er und löst sich dort nieder. — Ein langgestreckter Sessel. Reich und sehr ippig gepolstert. Eine Einladung des Schlafes. Die klare Farbe des samtbezogenen Sessels hat etwas hypnotisch Verlockendes.

Eine stille, beunruhigende Pause. Im Hintergrunde des Zimmers hantiert der Gefürchtete. Und plötzlich, inmitten der fürchterlichen Stille jenes schrecklichen Klirrens geschliffenen Stahles auf Marmor. Der im Sessel liegende zuckt zusammen.

Die Luft im Zimmer ist schwer und voll. Sie drückt auf die Nerven und gibt ein unklares Versprechen auf das Kommende. — Wieder dieses entsetzliche Geräusch. Der Gefürchtete steht hinter dem Sessel. Eine kurze Rede und Gegenrede. Die geschlossene Hand des Gefürchteten hält ein kurzes, gedrucktes Eisen. Der im Sessel liegende sieht es. Seine Augen treten aus den Höhlen. Abwehrend streckt er die Hände vor. Er öffnet den Mund, um zu schreien. — Ein Knall! —

Eine hundertstel Sekundenpause! Die Gesichtsmuskeln verzerrten sich bis zur Unkenntlichkeit. Jede Faser des Körpers bäumt sich über den Schmerz, den das Eisen anrichtet. Ein argeländes, unartikuliertes Geräusch aus der Kehle. Ein unterdrückter Schrei. Die Hände greifen in die Luft. — — Das Eisen hat sein Werk vollbracht!

Bläß, erschöpft liegt der Gemar-terte im Sessel. — Ihn ist wohl. — Einige ungewollte Tränen sind die Wangen hinabgerollt. Sie liegen gerstreut auf dem Rock und schämen sich ihres Scheins.

Ein Seufzer entringt sich aus der Tiefe der Brust. Ein wollüstiger Seufzer der über vergangene, überstandene Qualen jubelt.

Der Mann im Sessel erhebt sich. Seine Miene ist freudig erregt. Er tritt auf empfangenen Schreien. Verlegen zerküßt er die Tränen, die am Hode hängen blieben. — Der Gefürchtete sitzt und schreibt. Er ist fertig und reißt das Geschriebene dem anderen. — Wieder ein Klirren von Metall auf Marmor.

Diesmal ist es Silber. Gegenfeitige Verbeugung. — —

— Verschnapp! Herr (zum Bureauchef, der pensioniert ist): „Sie haben es halt jetzt schon!“

Bureauchef: „Ach hören's mir auf, der einzige Unterschied gegen früher ist, daß ich weniger Einkommen habe!“

— Verschnapp! Herr (zum Bureauchef, der pensioniert ist): „Sie haben es halt jetzt schon!“

Bureauchef: „Ach hören's mir auf, der einzige Unterschied gegen früher ist, daß ich weniger Einkommen habe!“

Witze.

— Neu. Richter (zu einer Zeugin): Sie weigern sich also, Ihr Alter anzugeben! Gut! (Zum Gerichtsdiener): Bitte holen Sie den gerichtlichen Taxator her!

— Neueste Erfindung. Wehring (eine Zigarre ärgert fortwährend): „Donnerwetter, ich glaube, sie fangen jetzt an, rauchlose Zigarren zu fabriizieren.“

— Vorabingung. „Du, was hat denn heute Deine Frau vor? Die framt in allen Modejournalen herum und ist so aufgeregt!“

„Ach, das sind Ohnmachtsymptome!“

— Auf den Busch klopfen d. A.: Was! Sie nennen mich einen Schwindler?

W.: Nein; aber ich gebe dem zehn Dollars, der mir das Gegenteil beweist!

— Schön gesagt. Tante: Nun, Elschen, warum spielt du nicht mehr mit deinen Puppen? Klein-Elschen: Nein, ich bin jetzt zu groß dazu; ich habe mich bereits entpuppt!

— Vosshaft. „Was hat denn der Weinhandeler Pantföcher für eine geiraet?“

„Die Tochter eines anderen Weinhandlers!“

„So, so, also eine Mißhebe!“

— Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Sie haben also ein falsches Alter angegeben!“

Zeugin: „Dolch gerade nicht — es war nur mein Alter von früher.“

— A h n u n g s v o l l. Wenn man abends viel trinkt, fühlt man sich am Morgen immer wie zerstückte Entschuldigen Sie, Sie sind wohl auch verheiratet?

— Vielfachend. Tourist: „Seydl, warum habt Ihr denn dort des Wartel stellen lassen?“

Seydl: „An dem Lassen ist a Auto, als es vor mei Alen ausbog, zerstückt.“

— Glaublich. Erster Baner (zu seinem Nachbar, der betrunken auf der Straße liegt): „Ja, Wasil, was treibst denn da?“

Zweiter Baner: „S' hob' bloß g'horcht, ob soa' Automobil summt.“